

Catherine Shepherd

Nachtspiel

Julia-Schwarz-Thriller · Band 2

LESEPROBE

Copyright der Originalausgabe © 2017

Catherine Shepherd

Alle Rechte vorbehalten.

Prolog

Wiederkehrende Träume besitzen etwas Rätselhaftes. Oft wollen sie uns Dinge mitteilen, die wir tagsüber verdrängen, an die wir uns keinesfalls erinnern möchten. Doch das menschliche Gehirn lässt sich nicht einfach abschalten. Wir beherrschen unseren Verstand, solange wir wach sind, aber sobald wir schlafen, sind wir unseren Albträumen schutzlos ausgeliefert.

Wer sollte darüber besser Bescheid wissen als Julia Schwarz? Sie träumte seit Jahren immer wieder diesen einen Traum, von dem sie genau wusste, dass er nicht real war. Trotzdem zog er sie jedes Mal tiefer in einen Strudel aus Emotionen hinein, denen auch ihr Verstand als Rechtsmedizinerin nichts entgegenzusetzen hatte.

Genauso erging es ihr in dieser Nacht. Julia wälzte sich unruhig in ihrem Bett und kämpfte gegen die furchtbaren Bilder an. Doch ihr Unterbewusstsein katapultierte sie unerbittlich zurück in die Vergangenheit, zurück in jene Nacht in Michaels Zimmer.

»Bist du noch wach?« Leise öffnete sie die Tür und schlich sich hinein. Ihre nackten Zehen gruben sich in den flauschigen Teppich. Sie liebte dieses Gefühl und ahnte nicht, dass sie es das letzte Mal verspürte. Nie wieder würde sie barfuß und mit einem Lächeln auf den Lippen in diesem Zimmer stehen.

»Was machst du da?«, fragte sie ihren kleinen Bruder und zog ihm mit einem Ruck die Bettdecke weg.

»Lass das«, fauchte er und sprang auf. Ein Heft fiel zu Boden und Julia hob es neugierig auf.

»Du lernst noch?« Sie wunderte sich. Seit wann interessierte sich ihr Bruder mehr als nötig für die Schule? Ihr Blick flog über ein paar Mathematikaufgaben.

»Gib das sofort wieder her!« Michaels Gesicht schimmerte hochrot im Schein der Nachttischlampe. Zornig funkelte er Julia an.

»Schon gut«, murmelte sie beschwichtigend und gab ihm das Heft zurück.

»Ich hatte heute Ärger in der Schule und habe vergessen, für die Klausur morgen zu lernen«, erklärte Michael und legte sich wieder hin.

Julia runzelte die Stirn und kletterte zu ihrem Bruder ins Bett.

»Soll ich dich abfragen?« Sie zog die warme Decke über den Körper ihres Bruders. Der Zwölfjährige war relativ groß und kräftig. Trotzdem kuschelte er sich an sie wie ein kleiner Junge.

»Okay«, murmelte Michael dankbar und sank tief in sein Kissen, die Bettdecke bis zum Kinn hochgezogen.

Julia drückte ihm einen Kuss auf die Wange. Alles wirkte so realistisch, als ob es tatsächlich in diesem Moment passieren würde. Doch zugleich wusste sie, dass sie nur träumte. Einen Traum, der ihr heilig war. Denn er verkörperte die letzten Stunden mit ihrem Bruder. Die letzte Nacht, die sie mit ihm zusammen verbracht hatte.

Unruhig drehte sie sich auf der Matratze. Nun begann der unangenehme Teil. Jener, den sie am liebsten auslöschen oder wenigstens überspringen wollte. Julia spannte die Muskeln an, versuchte, den Traum zurückzuspulen, um wieder an die Stelle zu gelangen, an der sie Michael spüren konnte. Seine warme Haut und das Leben, das in seinen Adern pulsierte.

Nur noch einen Augenblick, flehte sie stumm. Bitte komm zurück zu mir.

Doch der Traum ließ sich nicht steuern. Unbarmherzig schritt er voran wie ein trauriger Kinofilm auf der großen Leinwand. Die Bilder rissen Julia mit sich und erzeugten einen unvorstellbaren Schmerz, der sich so echt anfühlte, dass ihr beinahe die Luft wegblieb. Ihre Lider flatterten. Sie versuchte aufzuwachen, wollte diesem Albtraum einfach nur entkommen. Doch sie war gefangen in der düsteren Vision. Sie sah die Männer der Kriminalpolizei und die Tränen ihrer Mutter. Hörte den verzweifelten Schrei ihres Vaters und ihr eigenes Herz, das erst aufhörte zu schlagen und dann nur noch hohl pochte. Ein Organ, das sie am Leben erhielt, obwohl sie eigentlich innerlich tot war. Genauso wie Michael, den sie für immer verloren hatte. Sie irrte durch die verstörenden Bilder, die unaufhörlich auf sie einströmten und die sie nicht ausblenden konnte.

Fünfzehn Jahre war es her, dass ihr kleiner Bruder missbraucht und ermordet worden war, von einem Täter, der bis heute frei herumlief. Noch immer hatte Julia mit Michaels Tod nicht abgeschlossen. Sie war längst eine erwachsene

Frau, stand mitten im Leben und hatte eigentlich alles unter Kontrolle. Nur ihre Träume nicht. Julias Lider zuckten wild, trotzdem schaffte sie es nicht, aufzuwachen. Sie sah den weißen Kindersarg, der in die Erde gelassen wurde. Wie in Trance schwebte sie über den Friedhof, einen Ort, der ihr früher völlig fremd gewesen war. Sie spürte den Tod. Seine kalten, langen Finger, die nach ihr griffen und ihr Herz in einen Brocken aus scharfkantigem Eis verwandelten. Den Tod, der von jenem Tag an ihr ständiger Begleiter wurde. Sie konnte einfach nicht akzeptieren, dass es nichts gab, womit sich der Täter überführen ließ. Es handelte sich schließlich nicht um ein Phantom, sondern um einen Menschen, der das getan hatte, und Menschen hinterließen Spuren.

Michaels Tod gab letztendlich den Ausschlag für Julias Berufswahl. Heute war sie Rechtsmedizinerin. Ihr konnte niemand so schnell etwas vormachen. Sie war gut in ihrem Job, sogar sehr gut. Kaum ein Detail entging ihren Augen und ihrem scharfen Verstand. Doch in der Nacht, wenn sie von Michael träumte, entglitten ihr die Fäden. Dann war sie nicht mehr als ein sechzehnjähriges hilfloses und völlig verzweifeltertes Mädchen.

Endlich sprang der Traum in den nächsten Abschnitt. Was jetzt kam, war surreal. Ein Ausdruck ihrer Ängste, die sich mithilfe von Visionen Gehör verschafften. Das Geschehen mündete jedes Mal in dieselbe Sequenz. Sie beruhigte sich ein wenig. Ihr Unterbewusstsein kannte den Ablauf. Gleich endete der Traum. Anschließend würde sie die letzten Stunden bis zum Morgen in völliger Leere verbringen.

Aber zunächst hielt der Albtraum noch weitere Schrecken für sie bereit. Julia sah sich selbst, wie sie in ihrem Bett lag. Dann stand sie auf, um hinüber in Michaels leeres Zimmer zu gehen. Sie war verstört und in tiefer Trauer. Weinend legte sie sich in Michaels Bett und schlief ein. Bis dahin verlief der Traum ruhig, doch plötzlich hörte sie ein Geräusch. Ein Klappern direkt vor dem Fenster. Julia schlug die Augen auf. Ein kalter Luftzug strömte herein und kroch unter die Bettdecke. Das Fenster stand offen. Sie fröstelte. Der Mond schien hell. Eine dunkle Silhouette hob sich im Fensterrahmen ab, der Umriss eines Mannes. Obwohl sie seine Augen nicht sah, wusste sie, dass er sie finster anstarrte. Julia war unfähig, sich zu rühren. Sie schloss die Lider in der Hoffnung, dass der Mann einfach verschwinden würde. Doch das tat er nicht. Als sie die Augen ganz langsam wieder öffnete, stand er unverändert da. Stumm lag sie in Michaels Bett und fragte sich, was er wollte. Noch immer regte er sich keinen Millimeter. Sein Blick fesselte sie. Dann fiel ihr ein, dass er gar nicht real sein konnte. Michaels Zimmer lag im Obergeschoss. Wie sollte er hier heraufgekommen sein? Sie redete sich ein, dass er lediglich ein weiterer eingebildeter Teil ihres Albtraums war. Eine gruselige Vision vom schwarzen Mann, der nachts durch die Fenster kletterte, als Schatten an den Häuserwänden entlangkroch und Schlafende zu Tode erschreckte. Er lebte nur durch ihre Angst, war nicht mehr als ein Schatten, dem ihre Fantasie Leben einhauchte. Tapfer schluckte sie und

betrachtete den Mann, der sich plötzlich bewegte und durchs Fenster hereinstieg.

Nicht real, nicht real, redete sie sich zu und schlang die Arme um den Oberkörper. Er blieb neben dem Bett stehen. Sie konnte seinen Atem hören. Er piffte durch die Nasenlöcher. Julias Puls flatterte wie ein gejagter Vogel. Sie schlug die Augen nieder und wartete auf den Tod. Sie spürte die körperliche Präsenz des Unbekannten. Er lauerte auf den richtigen Augenblick. Julia schloss mit ihrem Leben ab.

Doch der Tod kam nicht. Julia kniff die Augen fest zusammen. Die Arme über der Brust gekreuzt, krallten sich ihre Fingernägel tief in ihre Oberarme.

Dann, nach einer schieren Ewigkeit, sagte der Mann etwas. Seine tiefe Stimme kratzte an ihrem Ohr: »Vergiss mich ganz schnell wieder oder ich werde dich holen.«

Sie schlug die Augen auf. Der Mann war weg.

Kapitel 1

Kim Wiesinger hielt die Waffe fest in der Hand, beide Arme nach vorn gestreckt. Ihre Bewegungen liefen völlig automatisch ab. Sie hatte es Tausende Male trainiert. Ihre Muskeln spannten sich an. Schweißperlen rannen ihr über die Stirn. Die Hitze hatte nichts mit den Außentemperaturen zu tun, die bereits herbstlich waren. Ihre Ausrüstung, insbesondere die dicke kugelsichere Schutzweste, brachte Kim zum Schwitzen. Natürlich trug auch die Anspannung dazu bei. Der Einsatz dauerte schon einige Stunden an.

Sie befanden sich vor der dritten Wohnung, die an diesem Tag durchsucht wurde. Niemand wusste, ob der Gesuchte anwesend und womöglich bewaffnet war. Der Fall war eine große Nummer. Wenn sie Glück hatten, dann setzten sie heute einen der größten Drogenbosse in Bonn fest. Doch noch fehlten die Beweise, jedenfalls solche, die den Mann auf Jahre hinter Gitter bringen würden. Kim Wiesinger ermittelte mit ihren Kollegen seit Monaten. Endlich schlug ihr Team in einer konzentrierten Aktion zu. Die Wohnungen der wichtigsten Mittelsmänner wurden durchkämmt, sämtliche Unterlagen und Computer sichergestellt und zur Untersuchung in ein Labor mit ausgewiesenen Experten gebracht. Kims Blut brodelte erhitzt. Jagdfieber nannten es die Kollegen und meinten damit das pulsierende Gefühl, das sich wie eine Droge in den Blutbahnen ausbreitete und die Nerven in Hochspannung versetzte. Sie waren so dicht dran. Kim konnte spüren, dass sie sich nur noch wenige Schritte vor der Ziellinie befanden. Sie wollte, dass diese Aktion ein voller Erfolg wurde. Sie brauchte diesen Volltreffer. Um sich selbst gut zu fühlen, um diesem Mann endlich das Handwerk zu legen und um diese schlechte Welt ein kleines Stückchen besser zu machen. Schlechte Welt, das hatte ihr Vater immer gesagt. Sogar auf dem Totenbett waren es seine letzten Worte: *Pass auf dich auf, mein Mädchen. Das da draußen ist eine schlechte Welt.*

Dann war er gestorben. Einfach so, mit gerade einmal vierundfünfzig Jahren und absolut unwürdig für einen Polizisten. Jedenfalls hatte er selbst es so empfunden. Wäre

es nach ihm gegangen, hätte er sich einen Kugelhagel ausgesucht. Vielleicht sogar in einer solchen Aktion wie heute. Das wäre ideal für ihn gewesen. Stattdessen hatte ein bösartiger Tumor in der Lunge seinem Dasein innerhalb weniger Wochen ein qualvolles Ende beschert. Einen Abgang mit Schmerzen, Verwirrung und Wut. Ihr Vater war so wütend auf sein Schicksal gewesen, dass er nicht einmal versucht hatte, mit einer Chemotherapie dagegen anzukämpfen. Der Tumor hatte sich als nicht operabel erwiesen, die Chancen für eine Heilung standen denkbar schlecht. Trotzdem, Kim hätte es an seiner Stelle probiert. Sie hätte nicht einfach aufgegeben und ihr Leben einem hungrigen Haufen Krebszellen geschenkt, der sich wie ein Parasit in ihren Organen ausbreitete. Doch ihr Vater hatte das nicht gewollt. Das lag nicht nur an den schrecklichen Nebenwirkungen, die eine Chemotherapie mit sich bringen konnte. Er wollte nicht sämtliche Haare verlieren und als dürres Knochengerippe mit dünner, bleicher Haut enden. Er wollte aber vor allem keine Hoffnung schüren. Auf Gesundung zu hoffen, hätte ihm so viel Frustration und Enttäuschung bereitet, dass er es lieber gleich bleiben ließ.

Kim seufzte und schüttelte die Gedanken ab. Sie musste sich konzentrieren. Schließlich wollte sie nicht im Kugelhagel enden. Sie umklammerte die Dienstwaffe und nickte einem Kollegen zu. Der brach die Tür auf und sie stürmten hinein.

»Gesichert«, rief der Polizist, der die Tür eingetreten hatte, und lief durch den Flur ins nächste Zimmer.

Kim nahm sich eine schmale Tür zur Linken vor. Das Bad. Ein kleiner schmutziger Raum, der nach Fäkalien stank. Und nach etwas anderem. Ihr Magen verwandelte sich unwillkürlich in einen Felsbrocken. Sie hielt die Luft an. Rechter Hand befand sich die Toilette. Ein beflecktes Porzellanobjekt ohne Brille. Darüber ein Spiegelschrank. Geradeaus stand die Badewanne, halb verdeckt von einem schimmigen Plastikvorhang. Sie bemerkte einen Schatten dahinter und zuckte zusammen. Mit drei Schritten und dem Finger am Abzug näherte sie sich und riss mit einem Ruck den Vorhang zur Seite.

Der Anblick und der Gestank ließen sie rückwärts taumeln. Aufgerissene, himmelwärts gerichtete Augen starrten leer und stumpf ins Nichts. Im ersten Moment war sie nicht sicher, ob sie das Gesicht eines Mannes oder einer Frau vor sich hatte. Die Haut war vom Wasser aufgequollen und dunkel angelaufen. Erst als Kims Blick hinunter zur Brust glitt und die langen, zu einem Zopf zusammengebundenen Haare erfasste, wurde ihr klar, dass in der Badewanne eine tote Frau lag.

»Du liebe Güte«, stieß sie aus. »Wir brauchen sofort die Spurensicherung.«

»Die Wohnung ist gesichert«, rief ein Kollege, der ihre Worte offenbar nicht gehört hatte, und betrat das Badezimmer. Als seine Augen die Badewanne und deren Inhalt registrierten, veränderte sich seine Miene.

»Himmel. Was ist das?« Der durchtrainierte Polizist im Kampfanzug wurde eine Spur blasser.

»Eine weibliche Leiche«, antwortete Kim überflüssigerweise.

Ihr Kollege, der Leiter eines Sonderkommandos, hatte mit Sicherheit schon oft mit dem Tod zu tun gehabt und brauchte keine Erklärungen. Das Einzige, was ihn offenbar irritierte, war der Umstand, dass sie eigentlich hinter Beweisen – also Drogen, Geld oder Waffen – her waren. Leichen hingegen hatten sie nicht erwartet.

»Wir brauchen sofort die Spurensicherung«, wiederholte Kim deshalb. Vielleicht war diese tote Frau der Sargnagel, der dem gesuchten Drogenboss zum Verhängnis wurde. Wenn er sie getötet hatte, dann war er fällig.

Vorsichtig und bedacht darauf, keine Spuren zu kontaminieren, zogen sie sich aus dem Bad zurück. Dabei warf Kim einen letzten Blick auf die Tote. Sie schätzte ihr Alter auf höchstens fünfunddreißig. Im Bauchnabel des Opfers steckte ein glitzernder Piercingring. Die Nägel an Händen und Füßen waren in grellem Pink lackiert. Vielleicht handelte es sich um eine Prostituierte. Darauf ließen zumindest auch die auffällige Reizwäsche und die kitschig blinkenden High Heels vor der Badewanne schließen. Auf dem hinteren Badewannenrand stand ein halb volles Champagnerglas. Wären da nicht die fast schwarzen Würgemale am Hals des Opfers gewesen, hätte man denken können, die Frau wäre im Suff in der Badewanne ertrunken.

»Jörg. Da bist du ja schon.« Sie begrüßte ihren Kollegen von der Spurensicherung, einen Mann mittleren Alters mit

schütterem Haar und randloser Brille auf der ein wenig zu lang geratenen, dünnen Nase.

»Das Opfer liegt in der Badewanne. Kannst du mir so schnell wie möglich deine Ergebnisse liefern? Wir müssen wissen, wer die Tote ist und ob unser Mann vielleicht dahintersteckt. Auf den ersten Blick sieht es nach Mord aus.«

Jörg nickte. »Geht klar. Ich werde mich beeilen. Wie sieht es mit unserem Essen heute Abend aus? Bist du bis dahin mit der Aktion durch? Scheint ja was Größeres zu sein.« Er lächelte verlegen. Sein Blick hielt ihre Augen fest.

Das Essen? Richtig. Sie waren heute Abend verabredet. Das hatte Kim völlig vergessen. Betreten strich sie sich über den Hals.

»Na ja. Es könnte schon länger dauern«, murmelte sie leise.

»Wollen wir auf morgen verschieben?« Jörg klang ein wenig enttäuscht.

Kim atmete auf und nickte eilig. Sie hatte überhaupt nicht mehr daran gedacht. Außerdem stand ihr heute Nacht noch etwas anderes bevor. Eine private Angelegenheit, die sich nicht länger aufschieben ließ. Eine Sache, die seit Jahren in ihr arbeitete und die sie endlich zu Ende bringen musste. Etwas, worauf ihr Vater stolz gewesen wäre. Ein Vorhaben, das nichts rückgängig, aber dafür die Welt ein bisschen gerechter machen könnte. All die vergeblichen Hoffnungen, der Schmerz und der Verlust würden zwar nicht vergessen, doch zumindest gelindert werden. Das Pulsieren ihres Blutes verwandelte sich in ein Hämmern. Da war es wieder, das

Jagdfieber. Deshalb war sie so angespannt. Sie hatte eine Rechnung zu begleichen. Heute Nacht.

Kapitel 2

Julia Schwarz befand sich ganz in ihrem Element. Das hatte nichts mit der kalten Atmosphäre des Obduktionssaals zu tun, die sie nicht allzu sehr mochte, sondern vielmehr mit der vor ihr liegenden Aufgabe. Sie hatte sich der Rechtsmedizin verschrieben und ging ehrgeizig jede neue Herausforderung an. Julia schaltete das Diktiergerät ein und begann routiniert mit der Autopsie. Zunächst stand die äußere Leichenschau an. Sie arbeitete sich dabei stets von oben nach unten vor. Sie betrachtete das zerzauste Haar der Toten und suchte die Kopfhaut nach Verletzungen ab. Währenddessen sprach sie die Befunde ins Diktiergerät: »Weiblich, Körpergewicht sechshundfünfzig Kilogramm, Körpergröße einhundertzweiundsiebzig Zentimeter, Leichenflecken noch nicht voll ausgeprägt, massenhaft punktförmige Einblutungen in der Mundschleimhaut und in den Augenbindehäuten.« Julia stoppte. Die Befunde passten zu den Würgemalen am Hals des Opfers. Die junge Frau war erdrosselt worden. Und nicht nur das. Ihr Blick wanderte nach unten. Abwehrspuren an den Armen und massive Hämatome an den Oberschenkeln deuteten auf eine brutale Vergewaltigung hin. Sie sah auf. Emanuel hielt eine Schale mit Instrumenten in der Hand.

»Du kannst schon mit dem Schädel anfangen.« Julia betrachtete ihren Assistenten, der sich immer noch nicht richtig eingelebt hatte. Zwar war er inzwischen seit mehreren Monaten in der forensischen Pathologie am Institut für Rechtsmedizin in Köln tätig, aber an den grausamen Anblick von Gewaltopfern hatte er sich noch nicht gewöhnt. Sein großer Adamsapfel hüpfte auffällig häufig hoch und runter.

»Sie war noch so jung«, krächzte er heiser und stellte die Instrumente ab.

Im Gegensatz zu Emanuel konnte Julia ihre Emotionen während der Arbeit weitestgehend abschalten. Sie war im Laufe der Jahre in gewisser Art und Weise abgestumpft. Wenn eine Leiche bei ihr im Obduktionssaal landete, dann betrachtete sie den toten Körper rein medizinisch. Das Schicksal und die Tatsache, dass vor ihr ein Mensch lag, der ein Individuum gewesen war, das gewaltsam aus dem Leben gerissen wurde, blendete sie fast komplett aus. Das musste sie tun, sonst konnte sie ihren Job nicht richtig ausführen. Gerade nach der letzten Nacht und dem erneuten Traum von Michael brauchte sie ihre Arbeit. An Fakten konnten sie sich festhalten und dadurch den Schmerz vergessen. Die Anatomie eines Körpers war zuverlässig und vorhersehbar. Ihre Arbeit war eine Wissenschaft, die strengen Richtlinien und einem vorgegebenen Ablauf folgte. Das beruhigte Julia. Natürlich war ihr das Schicksal dieser jungen Frau, die bleich und zerbrechlich auf dem Obduktionstisch lag, nicht vollkommen egal. Das Mädchen war gerade einmal einundzwanzig Jahre alt geworden. Eine Studentin, die auf

der Toilette der Universität überfallen, vergewaltigt und erdrosselt worden war. Ein Mensch, der sein Leben noch vor sich gehabt hätte. Genau wie ihr Bruder Michael, fuhr es ihr durch den Kopf, und sie schüttelte sich.

»Das Einzige, was wir jetzt noch für sie tun können, ist, ihren Mörder aufzuspüren«, sagte sie zu Emanuel und warf ihm einen mitfühlenden Blick zu. »Wir können sie nicht zurückholen. Aber wir können dafür sorgen, dass ihr und ihrer Familie Gerechtigkeit widerfährt.« Sie hob die Hand des Mädchens hoch und deutete auf die Fingernägel. »Sieh dir das an. Ich wette, dass wir unter ihren Nägeln Hautpartikel, vielleicht sogar Blut des Täters finden. Sie hat sich heftig gewehrt und ihn gekratzt.«

Emanuel nickte stumm. Er schien nicht wirklich überzeugt.

»Ich frage mich nur, wie Menschen zu so etwas imstande sind. Sie war jung und schön und ...«

»Daran darfst du nicht denken. Das musst du ausblenden. Konzentriere dich auf den Organismus, auf die reine Anatomie, und achte auf die Spuren, die du finden könntest.«

Julia nahm ein Vergrößerungsglas zur Hand und betrachtete die Scham der jungen Frau.

»Gib mir bitte den Kamm und die Pinzette.« Sie kämmte das Schamhaar aus.

»Volltreffer«, sagte sie zufrieden und griff zur Pinzette, mit der sie ein Haar aus dem Kamm zog, das viel dunkler als alle anderen war. Sie analysierte es mit zusammengekniffenen Augen. Die Haarwurzel war intakt.

»Das muss vom Täter stammen. Wenn er schon einmal polizeilich registriert wurde, dann haben wir ihn.« Julia lächelte und steckte das Haar in eine Asservatentüte.

»Das bringst du am besten sofort ins Labor.«

Julia blickte ihrem Assistenten hinterher. Emanuel war ein sehr kompetenter Mitarbeiter. Sie schätzte seine sensible Art, aber bald würde er diese im Beruf ablegen müssen, wenn er klarkommen wollte.

Ihre Gedanken gingen zurück zur letzten Nacht. Plötzlich spürte Julia die Müdigkeit, die ihr schwer in den Knochen steckte. In den zurückliegenden Wochen hatte sie wieder häufiger von ihrem kleinen Bruder geträumt, der mit zwölf Jahren von einem unbekannten Täter missbraucht und getötet worden war. In der letzten Nacht hatte sie Michaels Stimme so deutlich gehört wie schon lange nicht mehr. Es war unheimlich realistisch gewesen. Julia schüttelte die Erinnerung ab. *Konzentration*, sagte sie zu sich selbst und begann mit der Öffnung der Leiche. Ihr Skalpell vollzog einen tiefen Schnitt an der Vorderseite des Körpers. Eine rote Linie erstreckte sich von der Schulter bis zum unteren Ende des Sternums, das auch als Brustbein bezeichnet wurde. Sie wiederholte die Prozedur auf der anderen Hälfte und führte das Skalpell dann von der Mittellinie des Abdomens bis zum Schamhügel. Mit einer Rippenschere öffnete sie den Brustkorb und legte Herz und Lungen frei. Gerade als sie zur Knopfschere griff, um das Herz aufzuschneiden, schwang die Tür auf.

»Kannst du dir bitte die Säge schnappen und jetzt mit dem Schädel beginnen?«, fragte sie, ohne aufzublicken.

»Ich fürchte, davon würde mir übel werden.«

Julia hielt inne. Das war nicht ihr Assistent Emanuel.

»Was machst du denn so früh hier? Ich stecke mitten in der Obduktion und kann dir noch nicht viel über die Tote berichten.« Julia sah Kriminalkommissar Florian Kessler überrascht an.

Dieser grinste. »Ich dachte, du könntest einen Kaffee vertragen.« Er hob zwei Becher in die Höhe.

»Oh. Danke. Das ist nett von dir.« Julia legte die Knopfschere zur Seite, zog die Gummihandschuhe aus und bedeutete Florian, ihr ins Büro zu folgen.

Dort griff sie nach einem Becher. »Das tut gut.« Sie schluckte und schloss genussvoll die Augen.

»Wie lange bist du schon hier? Du siehst müde aus.« Florian musterte sie und Julia senkte schnell den Blick. Es fehlte noch, dass ausgerechnet Florian ihr den nächtlichen Albtraum ansah. Sie wollte weder darüber reden noch daran erinnert werden. Zügig stürzte sie den Kaffee hinunter, der viel zu heiß war und ihr fast die Zunge verbrannte. Ohne auf Florians Frage einzugehen, berichtete sie ihm von den bisherigen Obduktionsergebnissen.

»Die Analyse des nicht zur Leiche gehörenden Schamhaares müsste in ein paar Stunden vorliegen, dann kannst du die DNS durch deine Datenbanken jagen und vielleicht hast du sogar einen Treffer.«

Florian schwieg.

Julia redete hastig weiter. »Das Opfer hat sich heftig gewehrt. Ein paar Fingernägel sind abgebrochen, unter den anderen haben wir Hautpartikel gefunden. Ihr Kopf wurde gegen eine harte Fläche geschleudert. Vermutlich gegen eine Wand in der Toilette, in der sie überfallen wurde. Frakturen gibt es keine, dafür am ganzen Körper Hämatome.« Sie blickte auf und fühlte sich unter Florians intensivem Blick zunehmend unwohl. Er schien direkt in ihr Innerstes zu schauen. »Ja, also ...«, hob sie erneut an. »Der Täter hat wahrscheinlich dunkles Haar. Vielleicht hilft dir das ja schon ein bisschen weiter.«

»Du solltest dir mehr Erholung gönnen«, sagte Florian, als hätte er Julia überhaupt nicht zugehört. »Du brauchst definitiv mehr Schlaf. Viel Kaffee wird auf Dauer nicht helfen.«

»Oh, ich habe genug geschlafen, nur schlecht geträumt.« Julia biss sich augenblicklich auf die Zunge. Das hatte sie gar nicht offenbaren wollen. Sie ärgerte sich. Florian hatte dieses Talent, Menschen zum Reden zu bringen. Während sie sich gerne an Fakten hielt, konnte er sich gut in andere Menschen hineinversetzen und ihre Empfindungen nachvollziehen. Wütend auf sich selbst stellte sie den Becher ab und lief zurück in den Autopsiesaal, wo sie die Handschuhe wieder überzog und mit der Knopfschere das Herz aufschneidete. Dann griff sie zu einer Edelstahlkelle und schöpfte das Blut ab.

»Das können wir auf Gifte untersuchen«, murmelte sie und verschloss das Gefäß, in das sie die rote Flüssigkeit gegeben hatte. Sie stellte es auf einem Tablett ab, das bereits voller

Gewebeproben war und im Anschluss ins kriminaltechnische Labor gehen würde. Als Nächstes schaltete Julia den Luftfilter ein, der an der Decke über dem Autopsietisch eingebaut war und dafür sorgte, dass gefährliche Keime aufgesaugt wurden. Der Luftstrom summt leise über ihrem Kopf. Sie ignorierte Florian, der gerade wieder den Saal betrat, und öffnete konzentriert die Lunge der Toten.

»Keine Auffälligkeiten«, sagte sie nach einer Weile.

»Jetzt fällt mir ein, warum du heute so schlecht drauf bist.«

Julia hielt inne und sah Florian neugierig an.

»Du warst gestern bei deinen Eltern. Kein Wunder, dass du danach schlecht geschlafen hast.« Florians Blick durchlöcherte sie noch immer. Doch nun, wo er ihr eine Erklärung für die schlimme Nacht lieferte, empfand sie es gar nicht mehr als unangenehm. Ganz im Gegenteil. Wie so oft in letzter Zeit stellte sie zu ihrem eigenen Entsetzen fest, dass sie den Kriminalkommissar, mit dem sie inzwischen seit vier Jahren zusammenarbeitete, ziemlich attraktiv fand. Seine blauen Augen hatten eine gefährliche Tiefe. Sie schluckte.

»Das Geschenk steht immer noch auf Michaels Platz«, sagte sie und nahm sich den Bauchraum vor.

»Nicht im Ernst.«

Sie spürte Florians überraschten Blick auf sich. Julia konzentrierte sich mit aller Gewalt auf den Magen. Der Inhalt würde Aufschluss über die letzte Mahlzeit des Opfers geben und auch bei der Feststellung des Todeszeitpunktes helfen. Sie setzte zu einem tiefen Schnitt an. Unverdautes Fleisch kam zum Vorschein.

»Hannelore kommt einfach nicht darüber hinweg. Obwohl Michaels Tod fünfzehn Jahre her ist, tut sie weiterhin so, als hätte sich die Polizei geirrt, und er käme jederzeit zur Tür herein, um sein Geburtstagsgeschenk abzuholen.« *Dabei wäre er heute bereits siebenundzwanzig und würde sich sicher nicht mit einem Spielzeugauto abgeben*, fügte sie still hinzu.

Julias Mutter kam nicht zur Ruhe. Die Besuche bei ihren Eltern waren immer auf dieselbe Weise schmerzhaft. In dem Haus, in dem sich seit Michaels Tod so gut wie nichts verändert hatte, fanden sich Schock und Trauer in jeder noch so kleinen Ritze.

»Und wann will sie das Paket endlich wegstellen? Michaels letzter Geburtstag ist Wochen her.«

Julia zuckte mit den Achseln. »Mein Vater hat mich gebeten, nicht danach zu fragen.«

Ja, so war es immer. Ulrich Schwarz, der ausgleichende Diplomat, stets um den Hausfrieden bemüht. Julia liebte ihren Vater, aber sie fand es falsch, dass er Hannelore nicht von ihren Ritualen abbrachte. So würden sie beide für ewig in der schrecklichen Vergangenheit feststecken. Sie mussten zu guter Letzt loslassen. Sonst gab es keine lebenswerte Zukunft.

Julia legte die restlichen Organe nacheinander auf die Waage, entnahm ein paar Gewebeproben und platzierte sie anschließend wieder in der offenen Körperhöhle.

»Ich könnte bei deinen Eltern einbrechen und das Geschenk mitnehmen«, bot Florian an.

»Untersteh dich. Sonst denkt meine Mutter tatsächlich noch, dass Michael es geholt hat.« Sie sah auf und lächelte. Auch das war etwas, was nur Florian schaffen konnte.

Plötzlich wurde sein Gesicht wieder ernst. »Ich muss gleich mit den Eltern der jungen Frau sprechen. Gibt es irgendetwas, womit ich sie beruhigen kann?«

Julia sah die Tote lange an. Dann schüttelte sie den Kopf.

»Ich fürchte nein.« Ihre Augen hefteten sich auf Florian. »Sie ist weder schnell gestorben noch kann ich behaupten, sie hätte nicht gelitten.« Julias Finger deuteten auf die zahlreichen fleckigen Schwellungen der Haut. »Sie hat ihren Tod aber nicht einfach hingenommen. Sie hat sich gewehrt bis zum allerletzten Atemzug.« Julia seufzte. »Vielleicht ist das etwas, was du ihren Eltern sagen kannst. Sie hat gekämpft und dem Mistkerl zumindest ein paar tiefe, schmerzhaft Kratzer beigefügt.« Sie hob die rechte Hand der Toten hoch und zeigte auf die abgebrochenen Nägel. »Und außerdem haben wir mit Sicherheit brauchbare DNS sichergestellt. Damit steigen die Chancen, dass wir den Täter schnappen können.«

Florian nickte stumm und mit leerem Blick.

»Wir sehen uns, sobald du den Bericht fertig hast«, erwiderte er und verließ den Saal.

Kapitel 3

In der Nacht war alles anders. Gold glänzte nicht mehr. Bunte Farben verwandelten sich in eine Mischung aus düsteren Grautönen. Die Temperaturen sanken. Ein kalter Herbstwind blies Kim Wiesinger ins Gesicht. Sie fröstelte und bekam eine Gänsehaut. Es war ein guter Tag gewesen, von der toten Prostituierten in der Badewanne einmal abgesehen. Sie hatten ein Lager voller Drogen entdeckt und Fingerabdrücke des Drogenbosses gesichert. Er war endgültig fällig. Eine europaweite Fahndung lief. Früher oder später würden sie ihn erwischen, und dann war er geliefert.

Sie witterte eine Spur. Eine Fährte, hinter der sie jahrzehntelang her war. Vielleicht noch nicht ganz so lange als Polizistin, aber bereits als Teenager hatte sie sich ausgemalt, wie es sein würde. Wie es sich anfühlen würde, die Hände um den Hals des Mistkerls zu legen und zuzudrücken. Ihm dabei in die Augen zu schauen. Zu sehen, wie das Licht in seinen Pupillen dem dunklen Nichts wich. Zu spüren, wie das ganze hässliche Leben aus dem Monster herausströmte, und zu wissen, dass sie diesen Bastard für immer aus der Welt auslöschte. Alles, was von ihm übrig bliebe, wären Fleisch und Knochen, die unter der Erde verrotten würden, bis die Würmer sich satt gefressen hatten.

Nicht dass Kim sonst Mordfantasien nachhinge. Sie war für eine Polizistin recht lebensfroh und optimistisch. Konnte den grausigen Alltag meist gut ertragen. Aber das war auch nichts Persönliches. Ihre Aktion heute Nacht hingegen, die war

persönlich, sehr persönlich sogar. Kim presste sich an die raue Baumrinde und beobachtete das Fenster. Im Zimmer brannte Licht. Er war da. Wie immer um diese Uhrzeit. Sie beschattete ihn seit Langem. Vor allem in der Nacht. Wochentags musste sie schließlich arbeiten. Doch an den Wochenenden und regelmäßig ab achtzehn Uhr spionierte sie das Monster aus. Zuerst war sie sich gar nicht sicher gewesen, ob sie den Richtigen hatte. Aber nach und nach waren die dunklen Geheimnisse der Bestie zum Vorschein gekommen. Das Licht ging aus. Endlich.

Kim Wiesinger wusste, was nun kam. Sie sprang hinter dem Baum hervor und rannte auf Zehenspitzen zum Auto. Sie stieg ein, steckte den Schlüssel ins Zündschloss, startete den Motor jedoch noch nicht. Er sollte ihren Wagen auf keinen Fall hören. Er würde früh genug merken, dass sie ihm auf den Fersen war. Wie er wohl reagierte, wenn er der Tatsache gewahr wurde, dass sie die Rollen getauscht hatten? Jetzt war er der Gejagte, das Opfer, und sie die Jägerin.

Da kam er aus der Haustür und ging zu seinem verbeulten Ford, einem Pick-up mit großer Ladefläche. Die brauchte er und sie wusste inzwischen auch wofür.

Der Ford setzte sich in Bewegung und Kim wartete noch mehrere Sekunden. Dann startete sie den Motor und fuhr mit erheblichem Abstand hinterher. Sie musste ihn nicht mehr verfolgen, da ihr längst bekannt war, wo er hinwollte. Im Wald würde sie die Scheinwerfer ausschalten müssen. Kim fürchtete sich im Dunkeln. Selbst mit der Waffe in der Hand. Die Schatten lebten. Sie blieben nie gleich, sondern

verwandelten sich aus harmlosen Formen in gefräßige Monster. Das hatte sie schon als kleines Mädchen festgestellt. Vielleicht könnte sie diese Überzeugung heute Nacht ablegen. Immerhin gäbe es bald ein Monster weniger. Automatisch ließ sie die Hand zur Waffe gleiten. Natürlich war es nicht ihre Dienstwaffe. Sie war schließlich nicht dumm. In der Nähe des Kölner Hauptbahnhofs hatte sie sich eine nicht registrierte Waffe desselben Kalibers besorgt. Damit würde sie also gut treffen können. Sie hatte einen Plan. Am Ende würde es so aussehen, als ob die Waffe ihm gehörte und sie in Notwehr gehandelt hätte. Vielleicht nahm sie ihn auch einfach nur fest, aber das hing von seinem Verhalten ab. Sie brauchte handfeste Beweise, die ihn für immer ins Gefängnis brachten. Fand sie die nicht, hatte sie keine andere Wahl. Der Ford fuhr von der asphaltierten Straße ab. Kim Wiesinger schaltete die Scheinwerfer aus und bog ebenfalls auf den schmalen Weg ein, der in der Dunkelheit kaum zu erkennen war. Das Auto holperte über den sandigen Untergrund, der von Kuhlen durchlöchert und mit spitzen Steinen übersät war. Sie folgte dem Ford bis tief in den Wald hinein. Die einsame Gegend war trotz ihrer Nähe zur Stadt ideal, um die abscheulichsten Fantasien auszuleben. Sie fixierte ihren Blick auf die Rückleuchten des Wagens, der weit vor ihr fuhr und dessen Lichter immer wieder von Bäumen verdeckt wurden. Als es länger dunkel blieb und sie das rote Leuchten nicht mehr sah, wurde sie für einen Moment unsicher. Hatte das Monster sie etwa bemerkt? Ihr Herz schlug schneller, pumpte das Blut in rasendem Tempo durch ihre Adern und bereitete

jede ihrer Fasern auf eine mögliche Flucht vor. Sie nahm den Fuß vom Gas und starrte nervös in die Dunkelheit. Dann tauchten die roten Lichter wieder auf. Kim stieß erleichtert die Luft aus. Es war nicht mehr weit. Sie beschloss, auf Nummer sicher zu gehen und den Rest der Strecke zu Fuß zurückzulegen. Sie stellte den Wagen zwischen zwei Bäumen ab und stieg aus. Trotz der herbstlichen Nachtfeuchte raschelten die Blätter unter ihren Füßen. Das hatte sie nicht bedacht. Eigentlich hatte sie quer durch das Unterholz marschieren wollen. Das wäre viel kürzer und wahrscheinlich auch sicherer, als dem Pfad zu folgen. Aber der Herbst folgte seinen eigenen Gesetzen. Sie musste das raschelnde Laub meiden, wenn er sie nicht meilenweit im Voraus hören sollte.

Kim beschloss, auf dem Weg zu bleiben. Sie kam gut voran, immer die roten Rückleuchten des Fords im Blick. Irgendwann war es dunkel. Das Monster hatte sein Ziel erreicht. Ihre Sohlen sanken ein wenig in den matschigen Waldboden ein. Sie hatte sich extra Wanderschuhe besorgt, damit sie im Notfall schneller wegkam und nicht auf dem glitschigen Untergrund ausrutschte. Wenn sie nicht mehr kämpfen konnte, blieb nur noch die Flucht. Die Schuhe waren gut, bis auf die Tatsache, dass sie an den Knöcheln scheuerten. Den Schmerz ignorierte Kim. Dafür hatte sie jetzt keine Zeit. Es gab Schlimmeres.

Endlich entdeckte sie den Ford wieder. Sie schlich sich langsam näher. Die Motorhaube dampfte in der kalten Nachtluft. Die Hütte lag im Dunkeln und wirkte vollkommen anders als am Tag. Sie erhob sich als kantiger, bedrohlicher

Holzklotz vor Kim. *Mach, was du gelernt hast!*, sagte sie im Stillen zu sich und lief weiter. Vorbei an dem Ford, an den Baumstämmen, die vor dem Haus lagerten, und an einigen verrosteten Eisenstangen, die vielleicht einmal als Absperrung oder Geländer gedient hatten. Dann war sie an der Hütte angelangt.

Es gab nur ein Fenster und die Sicht nach drinnen war überwiegend von einem dicken schwarzen Vorhang verdeckt. Als sie zuletzt die Hütte durchsucht hatte, wollte sie eigentlich Beweise sicherstellen. Aber sie hatte keine gefunden. Das Monster war klug und vorsichtig. Es hatte sein Werkzeug stets bei sich. Doch das machte nichts. Kim Wiesinger wusste, wer dieser Mann war. Sie spähte seitlich durchs Fenster ins Innere. Unvermittelt knackte es hinter ihr, und sie fuhr zusammen. Verdammt. War er nicht hineingegangen? Sie ging in die Hocke und versuchte, gegen die aufkeimende Panik anzukämpfen. *Du bist eine hervorragend ausgebildete Polizistin. Du hast eine Waffe. Im Schießen bist du gut, sehr gut sogar. Du brauchst dich nicht zu fürchten, nur weil es dunkel ist.*

Dann sah sie es und machte sich noch ein ganzes Stückchen kleiner.

Das rote Glimmen schwebte nur wenige Meter von ihr entfernt. Kim unterließ das Atmen. Erstarrt hockte sie an der Holzwand und wagte nicht, sich zu rühren. Das Monster stand direkt vor ihr und rauchte seelenruhig eine Zigarette. Er hatte sie offenbar nicht bemerkt. Die Zigarette leuchtete auf und verlosch wieder. Sie schloss die Augen und betete,

dass er endlich fertig wurde. Sie wollte ihn in der Hütte haben. Draußen war es zu riskant. Es war dunkel, und er hatte die Chance, zu flüchten. Im Wald und dazu noch mitten in der Nacht würde er sie mit Leichtigkeit abhängen. Dann müsste sie bis zum nächsten Morgen warten, um seine Fährte erneut aufzunehmen. Das jedoch war ausgeschlossen. Sie musste pünktlich zum Dienst erscheinen und konnte nicht einfach fehlen.

Also wartete sie. Irgendwann ging das Glimmen aus. Sie spitzte die Ohren, doch der Wald verschlang die Geräusche des Monsters. Stattdessen rauschten die Herbstblätter über ihrem Kopf.

Sie erhob sich und zuckte sogleich zurück. Das Glimmen hatte sich nur verlagert. Er stand nicht mehr unmittelbar vor ihr, sondern war offensichtlich ein paar Meter weiter zur Hausecke gegangen. Als die Zigarette unerwartet wieder direkt vor ihr auftauchte, bekam Kim fast einen Herzinfarkt. Aber dann begriff sie, dass das wohl nur eine Sinnestäuschung gewesen war. Bei ihrer Anspannung war das nicht verwunderlich. Sie atmete erleichtert Luft auf und starrte eine Weile in die Dunkelheit. Nachdem die Zigarette endgültig zu glimmen aufgehört hatte, beschloss sie, noch einmal ins Innere der Hütte zu blicken. Der Vorhang bot durch einen schmalen Spalt Einblick. Das Licht war eingeschaltet und das Monster saß auf einem hölzernen Schaukelstuhl, die Augen geschlossen, ein Jagdgewehr in der Hand. Es wippte langsam vor und zurück. Die Glühbirne über ihm lieferte spärliches Licht.

Kim mochte Jagdhütten nicht. Sie hasste tote Tiere an der Wand. Kaum erblickte sie ein aufgehängtes Hirschgeweih, stellte sie sich vor, wie das Tier zu Tode gekommen war. Viele Jäger töteten aus reiner Mordlust. Alles andere waren vorgeschobene Gründe. Diesen ganzen Jagdkram fand sie einfach nur krank, auch wenn ihr durchaus bewusst war, dass das Jagen von Tieren bei Überpopulationen notwendig war.

Diese Hütte war anders, nüchtern und pragmatisch eingerichtet. Es hingen keine ausgestopften Tiere an den Wänden, die aus gläsernen, stumpfen Augen ins Nichts starrten. *Kein Wunder*, dachte Kim. *Das Monster war ja auch nicht hier, um Tiere zu jagen.*

Der Mann hielt die Augen immer noch geschlossen. Das war ihre Chance. Jetzt oder nie. Kampf oder Flucht. Sie richtete sich auf und machte sich nicht die Mühe, die Tür vorsichtig zu öffnen. Sie nahm Anlauf und trat das Schloss ein. Krachend schlug die Tür auf und der Mann im Stuhl öffnete die Augen. Sie sah die Mordlust darin glühen. Und noch etwas anderes. Irritiert registrierte Kim, dass es sich keineswegs um Überraschung handelte. Nein, er schien auf sie gewartet zu haben. In seinen Augen glitzerte das Verlangen. Kein Verlangen, wie es üblicherweise ein Mann für eine Frau empfand. Es war eine dunkle Gier, die in seinem Blick lag. Kim richtete die Waffe auf das Monster. Ihr Finger befand sich am Abzug. Er zuckte nervös.

»Ich bin Kim Wiesinger«, sagte sie mit fester Stimme. Sie überspielte die Angst, die sie beim Anblick des Mannes spürte.

Der saß immer noch da wie zuvor, schaukelte und hielt das Gewehr in der Hand. Nur dass er jetzt die Augen geöffnet hatte und Kim anstarrte.

»Ich weiß«, antwortete er und zog die Lippen zu einem gehässigen Grinsen auseinander.

Dieser Typ ist eiskalt, fuhr es Kim durch den Kopf. Er musste doch wenigstens so etwas wie Beunruhigung empfinden. Schließlich hielt sie eine geladene Pistole auf seinen Kopf gerichtet. Aber diese Tatsache schien ihn nicht sonderlich zu beeindrucken.

»Steh auf, du verdammtes Arschloch!« Kims Stimme zitterte plötzlich. Auf einmal kamen all die Emotionen hoch, die sie so lange mit sich herumgetragen und versteckt hatte. *Steh auf!*, dachte sie. *Verdammt noch mal, steh auf.*

Aber der Mann schaukelte weiter. Er betrachtete sie mit diesem gierigen Blick, der eine ungeahnte Übelkeit in Kim auslöste. Sollte sie einfach abdrücken? Ohne dass er sie angriff?

»Steh auf«, sagte sie noch einmal. Sie brauchte sein Geständnis. »Hol einen Zettel und einen Stift.« Ihr Finger lag kraftlos auf dem Abzug. Und dann ging plötzlich alles ganz schnell.

Das Monster bewegte ruckartig den Arm. Zuerst begriff Kim überhaupt nichts. Erst viel zu spät erkannte sie das Tuch und die Angelsehne, die er sich um das Handgelenk gewickelt hatte. Ein nahezu unsichtbarer Faden, der nach oben zur Decke führte. Für den Bruchteil einer Sekunde flackerte das Licht der Glühbirne. Kim blickte hoch und entdeckte den

Eimer über ihrem Kopf. Ein verrostetes Ding, das sonst in der Ecke gestanden hatte. Was zum Teufel sollte das?

Hämisch grinsend ließ das Monster die Angelsehne los und der Eimer krachte auf sie herunter.

Es war zu spät, um zur Seite zu springen. Kims Finger spannte sich, doch noch bevor sie abdrücken konnte, traf der Eimer ihren Schädel. Ein blitzender Schmerz breitete sich sternförmig in ihrem Kopf aus. Die Umgebung versank in gleißendem Licht. Ihr Kopf schlug unter dem Gewicht zur Seite. Es knackte grässlich. Ihre Beine gaben nach. Sie sackte zusammen. Ein paar Steine rollten über den Boden, und ihr wurde schlagartig klar, dass sie aus dem Eimer kamen. Das Monster hatte das Behältnis mit ihnen beschwert. Das Licht wurde von Dunkelheit verdrängt. Ein schwarzer Kreis breitete sich von der Mitte ihrer Pupillen aus und verhängte ihr Sichtfeld mit einem dunklen Vorhang. Das Letzte, was Kim sah, war das Monster, das über ihr stand. Sie war ihm in die Falle gegangen.

Hier endet die Leseprobe.

Wie geht es weiter?

Das vollständige Taschenbuch finden Sie im Shop von Catherine Shepherd.

Taschenbuch im Shop ansehen